

SEHEN STATT HÖREN

1224. Sendung vom 7. 05. 2005

ZUM 60. JAHRESTAG DES KRIEGSENDES

Gehörlose Zeitzeugen aus Hamburg und Berlin berichten, wie sie die letzten Monate des 2. Weltkriegs erlebt haben

Beitrag von Jürgen Stachlewitz (Länge: 28 Min.)

Eröffnungsmoderation Jürgen Stachlewitz:

Hallo, liebe Zuschauer, willkommen bei Sehen statt Hören!

Es ist jetzt genau 60 Jahre her: Am 8. Mai 1945 hat Deutschland seine bedingungslose Kapitulation erklärt. Der 2. Weltkrieg hätte eigentlich schon längst zu Ende sein müssen.

Aber das Kriegsende wurde so lange hinausgezögert, weil Hitler wollte, dass die Deutschen bis zum letzten Mann kämpfen, und zum Schluss sogar von ihnen verlangte, dass sie mit ihm untergehen sollten.

Wir zeigen Ihnen diesen Abschnitt der deutschen Geschichte heute aus einer Perspektive, wie sie noch in keinem anderen Fernsehprogramm zu sehen war: Gehörlose Zeitzeugen aus Hamburg und Berlin berichten, wie sie die letzten Monate des 2. Weltkriegs erlebt haben!

Sie erzählen von ihrer Flucht, von den Bombardierungen, vom Wahnsinn des „Volkssturms“ und von jüdischen und behinderten Opfern der Nazi-Herrschaft.

„FLUCHT“

Fotos: Flucht

Dora Eichler, Hamburg (geboren 1927) mit dem Porträtfoto:

Damals in Königsberg habe ich es erlebt, wie die Russen immer näher kamen. Die Deutschen mussten immer weiter zurückweichen. Im Januar waren wir uns noch unsicher, ob wir fliehen sollten. Alle haben immer gehofft und gesagt, dass Deutschland siegen wird. Aber 1945, da sahen wir schon schwarz.

Alfred Eichler, Hamburg (geboren 1925) mit dem Porträtfoto:

Als ich in Königsberg in die Schule ging, haben uns die Lehrer sehr viel vom Krieg erzählt. Immer redeten sie nur vom Krieg. Über Geschichte, Erdkunde oder Rechtschreibung erzählten sie uns schon gar nichts mehr! Sie zeichneten alles genau an der Tafel auf, wo die Deutschen gerade standen, wie der Kriegsverlauf war, wie die Front immer wieder ein Stück voran kam. Und ich nahm das sehr interessiert zur Kenntnis. Das ging so bis 1943 – dann war damit Schluss!

Dora Eichler weiter:

Je näher die Russen heranrückten, umso mehr Flüchtlinge aus Ostpreußen kamen nach Königsberg. Es war ihre letzte Zuflucht, alle Bauern aus dem Umland kamen in die Stadt. Es waren keine Kinder mehr da, nur größere, die kleinen waren schon alle weg gebracht worden. Am 30. Januar 1945 wurde Königsberg eingeschlossen. Meine Tante hat es mir erst nachher erzählt, ich wusste nichts davon. Später, am 25. Februar, machten wir uns auf die Flucht, zuerst mit einem kleinen Schiff auf der Pregel bis nach Pillau.

Fotos: Flucht

Dora Eichler weiter:

Es war schon der 11. April, und die Schiffe waren alle weg. Neben dem Hafen war ein Fischereihafen, da nahmen wir uns ein Boot und fuhren los. Übernachtet haben wir im

Freien unter Bäumen, in Decken gehüllt. Am Haff entlang kamen wir bis nach Kahlberg an die Ostsee, wo es auch etwas zu essen gab, und von dort weiter nach Stutthof, wo wir eine Nacht im ehemaligen KZ auf einem Strohlager verbrachten. Dann überquerten wir die Weichsel und fuhren in der Nacht rüber bis nach Hela. Wir mussten dort unbedingt ein Schiff kriegen, damit wir noch vor den Russen weg kamen. Drei Schiffe fuhren noch. Eines davon wurde versenkt. Aber ich habe überlebt!

Foto: Dora im Zug

Erika Warnke (geboren 1932):

Von 1940 bis 1944 besuchte ich die Taubstummenschule in Königsberg. Aber dann wurde der Unterricht abgebrochen, wegen der Bombenangriffe. Ich ging zurück zu meiner Mutter nach Bischofsburg und blieb dort, bis plötzlich Alarm geschlagen wurde, dass jetzt bald die Russen kommen. Wir machten uns auf den Weg und flohen bis an die Ostsee, wo wir einen sehr kalten Winter mit Temperaturen von minus 20 Grad überstehen mussten. Ich zog mir Erfrierungen am Bein zu. Damals war die Ostsee zugefroren, und da sind wir eines Tages mit der Pferdekutsche los gefahren, über das Eis, bis nach Danzig! Dort blieben wir wieder. Es gab Bombenangriffe. Die Russen waren schon da, aber sie ließen uns frei. Wir mussten zurück nach Ostpreußen und haben uns dort drei Monate lang zu Fuß durchgeschlagen. Ernährt haben wir uns durch Betteln.

Fotos: Flucht

Elisabeth Falk (geboren 1925):

Ich hatte ein Kind, das im Kinderwagen lag. Es war schon zur Zeit, als die Russen Stettin besetzt hatten. Es gab nichts zu essen und wir hatten ständig Hunger. Man konnte auch nichts kaufen. Auf der Suche nach etwas Essbarem kam ich einmal mit meinem Kinderwagen an einem Getreidefeld vorbei. Ich habe mir einfach ein paar Ähren abgebrochen, die Getreidekörner in den Mund genommen und gekaut und sie dann meinem Baby gegeben. Es hatte ja noch keine Zähne. Ich schob ihm den Körnerbrei in den Mund, aber es wollte ihn nicht und hat alles wieder ausgespuckt. Ich war vor Hunger schon ganz ausgemergelt und die Haare fielen mir aus.

Karl-Heinz Villbrandt (geboren 1939) mit dem Porträtfoto:

Im Jahr 1945 war ich 6 Jahre alt. Unsere Flucht begann Ende Februar, genauer am 27. Februar, als die Ostfront immer näher kam. Aber vorher hatten wir noch Flüchtlinge aus Ostpreußen in unserem Haus aufgenommen. Wir wollten dann einige Tage später alle zusammen fliehen und schauen, dass wir schnell mit dem Zug weg kamen. Alles wurde gepackt, ich habe auch mein Lieblingsspielzeug, meine Mundharmonika, meinen kleinen Stoffhund und mein Erspartes in den Rucksack gepackt, und dann stiegen wir in den Zug. Vorher hatte es noch einen Streit unter den Verwandten gegeben, ob wir mit dem Zug fahren oder bleiben sollten. Aber für uns war klar, dass wir fliehen wollten. Damals war gerade dieses Schiff, die Wilhelm Gustloff, gesunken, vor Stolpmünde, aber wir sind trotzdem geflohen. Unterwegs gab es viele Unterbrechungen, wegen der Tiefflieger.

„BOMBEN“

Fotos: Zerstörte Städte

Kurt Eisenblätter (geboren 1929) mit dem Porträtfoto:

Es gab ständig Bombenalarm, immer und immer wieder. Jedes Mal saßen wir im Keller und spürten die Erschütterungen der Einschläge. Wir mussten drei Mal umziehen, weil die Häuser, in denen wir wohnten, immer wieder ausgebombt wurden. Zum Schluss hatte ich schon gar keine Lust mehr, in den Bunker zu gehen. Da fing ich mir von meiner Mutter eine Ohrfeige ein, weil ich nicht hören wollte. Wir mussten in einen Bunker am Fehrbelliner Platz. Wir liefen ein ganzes Stück mit unserem voll bepackten Wagen und sahen auf dem Weg schon viele Leuchtbomben vom Himmel fallen. Wir liefen, so schnell wir konnten. Nach dem Alarm sind wir wieder zu unserem Haus zurückgekehrt. Es war komplett zerstört, alle waren tot. Da begriff ich, dass meine Mutter Recht hatte und mir das Leben gerettet hatte.

Foto: HäuserruinenWaldemar Wehner (geboren 1927):

Ab dem 1. Oktober 1941 begannen die Fliegerangriffe auf Hamburg. Zuerst nur vereinzelt, es wurde mal da und mal dort was abgeworfen. Ab dem Juli 1942 war es wieder so, sie bombardierten einzelne Ziele, einmal Rothenburgsort, ein anderes Mal Harvestehude. Aber ab 1943 kamen die so genannten „Gomorrha-Angriffe“. Die waren ganz genau vorbereitet. Das erste Flugzeug, das voraus flog, warf Lamettastreifen ab, die aussahen wie Tannenbäume. Das war das Signal für den ganzen Bomberverband, der in der gleichen Richtung flog, dass alle ihre Bomben abwerfen sollten: Über Hamm, über Rothenburgsort und über Hasselbrook! Am darauffolgenden Tag kamen sie aus einer anderen Richtung. So bald das erste Flugzeug seine Sterne abwarf, begann der Angriff: Barmbek und Fuhlsbüttel wurden in Schutt und Asche gelegt! Am dritten Tag griffen sie Winterhude an, sowie spezielle angrenzende Gebiete. Und auch der Hafen wurde zerstört. Als dann am Tag darauf der 4. Angriff kam, waren die Hamburger völlig zermürbt. Sie erwarteten den 5. oder 6. Angriff. Aber da machten die Bomber Pause.

Kurt Eisenblätter weiter:

Einmal saßen wir mit einigen Ausländern im Keller. Wir spürten wieder die Erschütterungen. Sie waren so heftig, dass die Holzbalken im Keller nicht mehr Stand hielten und zusammenbrachen. Ein Holländer und ein Spanier hielten uns fest. Die Bombeneinschläge wollten kein Ende nehmen. Der Angriff hatte ca. 30 Minuten gedauert. In dieser Zeit wurden 22 000 Menschen getötet! Was für ein Glück, dass wir ein weiteres Mal überlebt hatten! Auf den Straßen sah man die ganzen Auswirkungen, sämtliche Häuser lagen in Trümmern. Wir mussten die Leichen, die im Weglagen, beiseite schaffen. Zwischen Kreuzberg und Wilmersdorf war das ganze Verkehrsnetz zerstört. Es fuhren keine Straßenbahnen und U-Bahnen. Wir mussten den ganzen Weg zu Fuß gehen. Die Augen standen mir voller Tränen, denn es war mein Geburtstag.

„WAHNSINN“Vor der Wand mit Fotos im Haus des deutschen Widerstands (Berlin):Moderation Jürgen Stachlewitz:

Auf diesen Bildern sind viele mutige Menschen zu sehen. Es sind deutsche Widerstandskämpfer, die dafür mit ihrem Leben bezahlen mussten. Sie wollten, dass es nicht mehr so weiter geht mit Deutschland unter Hitler. Und sie wollten diesem sinnlosen Krieg ein Ende machen. Sie mussten sterben, denn Hitler hatte sich in den Kopf gesetzt, dass in diesem Krieg alle bis zum letzten Mann kämpfen sollten. In welcher Situation waren die Gehörlosen damals?

Otto Beilborn (geboren 1927):

Von 1941 – 1943 meldeten sich einige Gehörlose freiwillig, dass sie Soldat werden wollten. Sie wurden damals alle von Hitlers Wehrmacht abgelehnt. Nachdem Deutschland aber immer mehr Tote zu verzeichnen hatte, wurden ab November 1944 auch an die Gehörlosen Briefe verschickt, in denen sie zur Teilnahme am Krieg aufgerufen wurden.

Jürgen Stachlewitz:

In diesem Zusammenhang müssen wir Ihnen einen Zeitzeugen vorstellen, der als 15-jähriger Junge in Ostpreußen zum Volkssturm geschickt wurde. Er hat wirklich Unglaubliches erlebt!

Rudi Riskowski (geboren 1929) mit dem Porträtfoto:

Als der „Volkssturm“ kam, wurde ich zur Armee geschickt. Ich musste als Soldat an die Front! Vorher war ich zu Hause als Helfer eingesetzt. Aber jetzt musste ich raus, zusammen mit vielen jungen Hörenden, die alle so um die 15 Jahre alt waren, genau wie ich. Im Januar 1945 wurde ich 16, und wir mussten raus an die Front, zum Kämpfen! Es waren keine Bewachungsdienste mehr, wir mussten richtig kämpfen! Das war für mich eine sehr harte Sache. Warum wurde ich dort hin geschickt? Aber dann habe ich es doch auch ein bisschen als Ehre empfunden, dass ein Gehörloser Soldat werden konnte. Das war wie eine Aufwertung. Und die Kameradschaft unter uns war wirklich sehr gut, da konnte ich zufrieden sein.

Foto: VolkssturmRudi Riskowski weiter:

Es wurde uns eingebläut: Wir müssen um jeden Preis siegen! Und irgendwann dachte ich auch: Ja, wir müssen unbedingt siegen. Wer sich davon machte, wurde als Verräter erschossen. Ich war schließlich überzeugt davon, dass es keinen anderen Weg gab. Es musste jetzt vorwärts gehen, es gab kein Zurück!

Foto: Russen im StraßenkampfRudi Riskowski weiter:

Dann ging es aber doch zurück, immer wieder ein Stück. Ich war sehr erstaunt. Sie sagten: Unsere Kraft reicht nicht aus, wir müssen eben zurück. So langsam kamen wir wieder in die Nähe von Königsberg. Endlich war ich wieder zurück in meiner Heimat! Aber nun gingen die Kämpfe erst so richtig los, es wurde ganz ganz hart, denn wir mussten die Russen davon abhalten, in die Stadt rein zu kommen!

Foto: Kanone + Schild „Wir halten Königsberg“Rudi Riskowski weiter:

Wir mussten mit der Panzerfaust kämpfen. Da haben sie mir zum ersten Mal so ein Ding in die Hand gedrückt und ich bekam eine Unterweisung, wie ich das auf die Schulter legen und bedienen musste. Bald wurde es ernst: Panzer kamen, wir zielten genau auf die Ketten und drückten ab. Dadurch wurden die Panzer manövrierunfähig, sie fuhren in den Straßengraben und aus war es. Wenn sich eine Klappe öffnete und die Besatzung mit Gewehren heraus kam, mussten wir sie erschießen. Wir durften auf keinen Fall Gefangene machen. Wir hatten strikten Befehl: Gefangene können wir nicht gebrauchen, die sind zu erschießen. Und das taten wir auch.

Ein höherer Offizier, der uns gesehen hatte, winkte uns zu sich. Wir sollten eine Ehrung bekommen. Er schüttelte mir die Hand und auch allen anderen Jugendlichen, 12 waren wir insgesamt, und ein paar ältere waren auch dabei. Wir mussten antreten, und dann bekamen wir das Eiserne Kreuz Zweiter Klasse an die Brust geheftet. Ich dachte nicht, dass ich auch eines kriege, aber ich bekam es genauso wie die anderen. Freude stand in meinem Gesicht. Die Sorgen waren wie weggeblasen. Ich fühlte mich plötzlich wieder stark genug, um weiter zu kämpfen! Jetzt hatte ich keine Angst mehr und war fest entschlossen, den Kampf fortzusetzen.

Foto: Kämpfende im SchützengrabenRudi Riskowski weiter:

Ich müsste eigentlich tot sein. Aber ich bin es nicht. Ich war so gut wie tot. Es ist ein großes Glück, dass ich heute noch lebe. An dieses eine Ereignis muss ich immer noch denken, das werde ich nie vergessen.

Ich bin einmal zu früh aus der Deckung raus gelaufen, zu einem Häuserblock gegenüber, mit dem Gewehr im Anschlag. Meine Kameraden wunderten sich, warum ich plötzlich los lief, ich hätte im Versteck bleiben sollen. Ich dachte, ich hätte das Signal zum Losrennen überhört. Ich kam bis zur Hausecke. Da stand mir plötzlich ein Russe gegenüber. Unsere beiden Waffen zielten genau auf den Bauch des anderen. Wir standen Auge in Auge, wie erstarrt, ohne die geringste Bewegung, das Gesicht wie tot. Ich wusste, das war jetzt der letzte Augenblick meines Lebens.

Der Russe starrte mich an. Ich glaube, er hat genau gesehen, dass ich noch sehr jung war. Er hatte einen dicken Schnauzbar und war schon älter. Dann machte er plötzlich so: Verschwinde. Er zog sich zurück, und ich rannte wie der Blitz weg. Es war kein Schuss gefallen. Die Kameraden beschimpften mich: Bist du wahnsinnig, weg zu laufen? Wir haben doch kein Signal gegeben! Ich konnte mein Glück nicht fassen. Dieses Erlebnis steht mir heute noch vor Augen. Es bleibt für mich unvergesslich.

Foto: Rudi Riskowski als junger Mann

Otto Beilborn:

Hitler hat die Liebe der Deutschen zu ihrem Vaterland missbraucht.

Im Jahr 1944, am 20. Juli, diesem Datum, das wir alle kennen, wurden zahlreiche Verhaftungen vorgenommen. Die Widerstandskämpfer hatten von den Generälen gefordert, mit dem Krieg endlich aufzuhören. Sie sollten nicht länger den Befehlen und Anweisungen des Führers, sondern ihrem Gewissen folgen. Die Widerstandskämpfer wollten, dass nicht noch mehr Schaden durch Deutschland entsteht. Die Generäle hatten bemerkt, dass es keinen Sinn mehr machte, weiter Krieg zu führen. Hitler wollte aber diesen Wahnsinn bis zur letzten Patrone und bis zum bitteren Ende weiter treiben.

„EUTHANASIE“Vor dem Mahnmal für die behinderten Opfer (Berlin):Moderation Jürgen Stachlewitz:

Während des Dritten Reichs sind viele behinderte Menschen auf verschiedene Weise umgebracht worden. Es waren über 100 000 Behinderte. Etwa 1.400 – 1.500 von ihnen waren Gehörlose. Weißt du, wo genau das passierte?

Otto Beilborn:

Zur damaligen Zeit hat mir der Pfarrer Schafft alles sehr genau berichtet.

In Hadamar bei Limburg in Hessen sind ungefähr 400 Gehörlose umgekommen. Es ist auch bekannt, dass in Haar (bei München) und Pirna (bei Dresden) viele Gehörlose getötet wurden. Allerdings war in Hadamar die größte und bekannteste Anstalt ihrer Art, wo Behinderte wie Versuchskaninchen behandelt wurden. Sie mussten Tabletten schlucken und zahlreiche Versuche über sich ergehen lassen. Sie wurden regelrecht in den Wahnsinn getrieben. Das berichtete mir der Pfarrer Schafft.

Foto: Pfarrer Hermann Schafft (1883 – 1959)Harald Weickert (geboren 1926):

Es stand wirklich schlecht um die Gehörlosen. Einer nach dem Anderen wurde zwangssterilisiert, Männer und Frauen. Man hat von immer mehr Gehörlosen im eigenen Umkreis erfahren, dass sie auch betroffen waren. Selbst nach einem Sieg der Deutschen hätte es für uns Gehörlose nicht gut aussehen. Die Deutschen wollten saubere, reine und erbgesunde Menschen haben.

Überschrift „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ (1933)Kurt Eisenblätter:

Meine Schwester wurde sterilisiert; mein Bruder wurde sterilisiert. Mein Vater befand sich schon 9 Jahre im Konzentrationslager Buchenwald. Meine Mutter überlegte, wie sie mich verstecken könnte. Sie fragte eine Kollegin, die war einverstanden, und so kam ich nach Polen. Als meine Schwester meine Mutter fragte, wo ich denn geblieben wäre, antwortete sie, ich sei tot. Damit wollte sie verhindern, dass meine Schwester aus Versehen etwas verraten könnte. Nach ca. zwei Jahren bekam ich einen Brief von meiner Mutter. Sie schrieb mir, dass das Gesundheitsamt der SS, in dem alle Unterlagen über Zwangssterilisation aufbewahrt wurden, ausgebombt worden war. Somit konnte ich wieder zurück nach Berlin!

Titelblatt „Deutsche Gehörlosen-Zeitschrift“ mit der Schlagzeile: „Die Unfruchtbarmachung wird Gesetz“Otto Beilborn:

1938, als ich gerade 11 Jahre alt war, gab es vom Reichsverband der Gehörlosen Deutschlands (ReGeDe) ein bundesweites Treffen in Gießen. Mein Vater und ich waren auch dort. Wir waren über den Verlauf dieses Treffens sehr erschrocken. Von den Gehörlosen im Saal waren über die Hälfte in Nazi-Uniformen gekleidet. Es gab einen Vortrag von Fritz Albrechts aus Berlin, dann Vorträge aus Düsseldorf, München usw. Dabei ging es die ganze Zeit nur um das eine Thema:

Sterilisation. Es wurde immer wieder darauf hingewiesen, dass Gehörlose den Anordnungen Folge leisten müssen.

Inscription auf Mahnmal „Die Täter waren Wissenschaftler, Ärzte, ...“

„HOLOCAUST“

Foto: Beschmiertes Schaufenster „Jude“
Vor der Blindenwerkstatt Otto Weidt (Berlin):

Moderation Jürgen Stachlewitz:

Wir befinden uns jetzt bei der ehemaligen Blindenwerkstatt Otto Weidt. Otto Weidt half damals blinden, schwerhörigen und gehörlosen Juden, indem er sie vor der SS versteckte. Er rettete damit vielen das Leben. Wie war es damals eigentlich für jüdische Gehörlose?

Otto Beilborn:

Einige sind damals untergetaucht. Man hat aber auch viele jüdische Gehörlose abgeholt und in KZ gebracht; besonders in der Zeit 1943/44. Ein jüdischer Gehörloser hat sogar selbst Ausweise für sich und andere Juden nachgezeichnet. Damit konnten sie bis 1945 untertauchen. Er rettete damit einigen jüdischen Gehörlosen das Leben. Das habe ich von ihm persönlich erfahren.

Kurt Eisenblätter:

Vieles habe ich erst später, nach Kriegsende, erfahren: die ganzen Deportationen, Vergasungen, Vernichtungen. Meine Mutter wusste davon, wollte es uns Kindern aber nicht erzählen. In der Berliner Taubstummenanstalt waren viele jüdische Kinder. Die meisten von ihnen wurden einfach abtransportiert. Von der Taubstummenanstalt in der Parkstrasse in Weißensee wurden 136 jüdische Kinder abgeführt und umgebracht. In Berlin waren viele jüdische Gehörlose in Vereinen organisiert. Juden habe ich immer als sehr gutherzig kennen gelernt. Sie wurden alle deportiert.

Foto: Israelitische Taubstummenanstalt Berlin-Weißensee
„Namen ermordeter jüdischer Gehörloser“
Foto: Schüler der Taubstummenanstalt Weißensee

„KAPITULATION“

Fotos: russische Panzer in Berlin

Otto Beilborn:

In der Zeit zwischen dem 20. Juli 1944 und dem 8. Mai 1945 gab es durch Flucht, Bomben und Krieg die meisten Toten, viele Millionen. Davor, von 1933 bis zum 20. Juli 1944, waren es 15 Millionen Tote. Hitler wollte trotz des Kriegsverlaufs nicht aufgeben. In den letzten 10 Monaten stieg dann die Zahl der Toten auf 50 Millionen. 3 Millionen Flüchtlinge haben auf ihrem Weg nach Deutschland unvorstellbares Leid erfahren, unter ihnen besonders viele Frauen und Kinder.

Harald Weickert:

Am 25. April 1945 wimmelte es in Berlin von russischen Soldaten. Da wir nicht wussten, wie wir uns verhalten sollten, haben wir einfach „Heil Stalin“ gerufen! Die Russen gaben uns zu verstehen, dass wir das nicht machen mussten. Wir haben unseren gewohnten Gruß einfach umgeändert auf „Heil Stalin“.

Kurt Eisenblätter:

Zu der Zeit hingen draußen überall die weißen Fahnen. Die russischen Soldaten gingen mit Gewehren durch die Straßen von Berlin und kontrollieren alle Häuser und Gebäude. Einige Offiziere standen bei uns im Haus und fragten, ob sich jemand im Keller versteckt hat. Ein Deutscher sagte: „Ja, es sind Mütter und Kinder.“ Ein Offizier zog seine Pistole und hielt sie dem Deutschen an den Kopf. „Wir kontrollieren das“, sagte er. „Falls das nicht stimmt, erschieße ich“

dich auf der Stelle.“ Der Deutsche zitterte am ganzen Körper. Ein anderer Offizier wollte sich im Keller umschauen. Unten warteten ängstlich die Mütter und Kinder und starrten auf die geschlossenen Türen. Dann bewegte sich eine Türklinke und ein Deutscher kam herein, der sagte, dass gleich ein Russe kommen würde. Wieder stieg die Anspannung, bis der Russe, er war mongolischer Abstammung, mit einem Gewehr hereinkam und alles im Keller kontrollierte. Er schaute sich genau um und gab dann dem anderen russischen Offizier Entwarnung, worauf dieser seine Pistole wieder vom Kopf des Deutschen weg nahm. Danach waren wir alle sehr erleichtert.

Fotos: Zerstörte Stadt, Russen machen Siegerfoto

Otto Beilborn:

Hitler hat uns großes Elend gebracht und einen großen Trümmerhaufen hinterlassen. Deutschland war in sich zusammengefallen und musste Stein für Stein wieder aufgebaut werden. Heute, 60 Jahre nach Kriegsende, sind noch immer die Folgen und die Wunden des Krieges zu spüren. Sie sind noch nicht verheilt.

Foto: Befreier werden bejubelt

Otto Beilborn:

„Ein verlorener Krieg oder ein gewonnener Krieg – das ist das gleiche. Er ist in jedem Fall verloren.“

Totale von oben: Zeitzeugen gebärden

Bericht und Moderation:	Jürgen Stachlewitz
Dolmetscher:	Holger Ruppert
Kamera:	Mick Chmella
Schnitt:	Kirsten Liesenborghs

Schlussmoderation Jürgen Stachlewitz:

Ich freue mich und bin dankbar dafür, dass die gehörlosen Zeitzeugen bereit waren, vor der Kamera so offen über ihre Erlebnisse zu erzählen! Das ist keineswegs selbstverständlich, denn viele Gehörlose schweigen auch heute noch lieber darüber.

Ich finde es sehr wichtig, dass durch diese Schilderungen älterer Menschen auch die jüngere Generation unmittelbar erfahren kann, was damals Schreckliches passiert ist, und etwas tun kann, damit es nie wieder passiert.

Ich verabschiede mich mit dem Hinweis, dass wir am Pfingst-Wochenende in Bayern keine Sendung haben. Also, bis in zwei Wochen – auf Wiedersehen!